

wäre leicht gewesen, im calvinistischen siebzehnten Jahrhundert dem bodenlosen Abgrund der Prädestination sich zu überlassen. Ein Wahnsinniger zu sein, ist leicht; ein Häretiker zu sein, ist leicht. Es ist stets leicht, einer neuen Strömung Eingang zu gewähren; das Schwere ist, die eigene Fassung wohl zu bewahren. Es ist stets leicht, den Modernisten abzugeben, wie es stets leicht ist, ein Snob zu sein. Höchst einfach wäre es gewesen, in eine der offenen Fallen des Irrtums und der Übertreibung zu geraten, wie eine Sekte nach der anderen, eine Mode nach der anderen sie gestellt haben. Stürzen läßt sich immer leicht, es gibt zahllose Ecken, an denen man stürzt, nur eine, an der man sich zu halten vermag. In eine der Manieren der Gnostiker oder der christlichen Scientisten zu verfallen, das wäre in der Tat naheliegend und zahm gewesen; aber sie alle vermieden zu haben, dies war ein hinreißendes Geschick. Und so zog vor meinem innern Auge der Himmelswagen krachend über die Zeitalter dahin; die öden Irrlehren strauchelten und überstürzten sich, die romantische Wahrheit aber hielt sich taumelnd aufrecht.“

Das also ist G. K. Chesterton: ein gründlich tiefer und in christlicher Dankbarkeit lustiger Kommentator und Deuter des Lebens; ein fröhliches Gotteskind voll Gescheitheit und sogar Weisheit; ein im Wesentlichen des Begriffes guter Europäer; einer jener wichtigsten Zeitgenossen, in denen Glaube, Denken und Leben zur Einheit gedeihen; der freieste Erkenner der ganzen Wirklichkeit des Menschen; ein das Abenteuer in jeglicher Gestalt liebender „crusading author“ (Dichter als Kreuzfahrer); ein mutig-rauschen-des Freudenfeuer in einer mutlos-melancholischen Welt. Es gilt, was Shane Leslie von ihm schrieb: „Unschätzbar ist sein vergnüglicher und heilsamer Einfluß auf Gegenwart und Zukunft!“

Südamerika

Von CARLOS LEONHARDT S. J.

Immer wieder kann man feststellen, daß in der Alten Welt völlig unzureichende und irrige Vorstellungen über Südamerika verbreitet sind. Die Weite des Ozeans trennt jenen Erdteil von Europa, den riesige Einöden durchziehen und noch kaum erforschte Wälder bedecken, und dessen Geschichte von Greueln und Untaten angefüllt ist, wie es bei einem von Abenteurern eroberten Land kaum anders zu erwarten ist. Wohl kennt der Historiker die genialen, aus der Erfahrung geschöpften „Leyes de Indias“, die Gesetze der spanischen Überseeverwaltung. Aber ihre Ausführung lag in der Hand von Menschen, und diese waren beileibe nicht immer musterhaft. Wenn trotzdem in den katholischen Missionen des Landes bleibende, ja zum Teil glänzende Erfolge erzielt wurden, dann ist das großenteils ein Verdienst der Kirche und der katholischen Orden.

Leider wurde ihr von Segen begleitetes Werk in der Zeit der Aufklärung und Revolution — gerade von Europa aus — zum großen Teil vernichtet. An

die Stelle ausgezeichneter Bischöfe und Priester wurden „Regalisten“ (Staatsdiener) und Jansenisten gesetzt, wie dies für die jetzigen südamerikanischen Republiken nachgewiesen ist. So entstand das traurige Bild eines verwüsteten Südamerika, und diese Verwüstungen wurden während der langwierigen Unabhängigkeitskriege in Staat und Kirche immer grauenvoller. Diese ganze Entwicklung aber trug nicht wenig zu dem Zerrbild bei, das sich viele in Europa von Lateinamerika machen, und das die Einwohner Südamerikas so befremdet.

Ein Missionar, der wie der Schreiber dieser Zeilen viele Jahre kreuz und quer über Land und Meer zog, tief in die Urwälder, die Schneeberge, die Fjorde der Anden, die Inselwelt des Pazifischen Ozeans, die Flußläufe der großen Ströme des Ostens eindrang, der dort in innigem Kontakt mit den Bewohnern stand, an ihren Freuden, Beschäftigungen und Gefahren teilnahm, ihnen geistlicher Vater war und eine ganze Generation getauft und unterrichtet hat, und dies vom äußersten Süden der Magellanstraße bis hoch gegen den Äquator im Pazifischen und Atlantischen Ozean, der auf seinem ihm angewiesenen Wirkungsfeld das ganze religiöse und soziale Leben organisieren konnte, der darf sich wohl ein besseres Urteil über Land und Leute zutrauen als der Tourist, der bloß den Schnellzug, die Dampfer und Hotels genauer kennt, Ansichtskarten kauft und Reiseberichte schreibt, die ein Kenner nicht begreifen kann.

Eine Mitschuld an solchen Vorurteilen tragen die Weltenbummler mit ihren Reiseberichten und die Romandichter, denen jede Schauermär willkommen ist. Besonders trübe Erfahrungen kann man mit frisch Eingewanderten machen, die, ohne Land und Leute zu kennen, über alles aburteilen. Die Vorurteile, die sie mitbringen, die Unkenntnis von Sprache und Sitten und ihre noch sehr begrenzte Umwelterfahrung verleiten sie zu manchem Fehlurteil, zumal man die lateinamerikanischen und europäischen Verhältnisse gar nicht mit demselben Maßstab messen kann. Während Europa auf eine jahrtausendalte Kultur und Tradition zurückblickt, ringt man drüben immer noch mit Anfangsschwierigkeiten.

Man muß ehrlich sagen, daß auch gerade die Vorurteile, das vorschnelle Aburteilen und besonders die Absonderung der deutschen Einwanderer unliebsam auffallen und leider zur Folge haben, daß der Deutsche hierzulande nicht viel Sympathie genießt. Er spricht schlecht Spanisch, und man ist hier in diesem Punkt sehr empfindlich. Was aber das Schlimmste ist: man mißtraut seiner religiösen Einstellung. Da wird z. B. trotz aller Warnungen die Unklugheit begangen, daß katholische Deutsche von ihren andersgläubigen Landsleuten verdrängt oder befehdet werden, statt zu bedenken, daß gerade die katholischen Einwanderer zu den verschiedenen Gesellschaftskreisen des Landes einen leichteren Zutritt haben und eine Brücke zwischen Deutschen und Ansässigen bilden. So wird manche Möglichkeit verschertzt, und man muß leider die Erfahrung machen, daß sich weder nach dem ersten noch nach dem zweiten Weltkrieg daran etwas gebessert hat.

Es war immer ein von manchen neu eingewanderten Ausländern angestrebtes Ideal, etwas wie einen Staat im Staate zu bilden und sich stark auf das Heimatland zu stützen. Man muß sich wundern, daß die Südamerikaner dieses Bestreben so lange ertragen haben, wohl aus Achtung vor den anfänglich erwünschten Hilfskräften, obgleich die Bewohner der südamerikanischen Republiken energisch an ihrer völligen Unabhängigkeit festhalten und in ihrer Mehrzahl selbst das Übergewicht der Nordamerikaner nur ungern eingestehen. Heute, besonders nach den letzten Kriegen, müssen die Deutschen sehr bescheiden und froh sein, wenn man sie duldet. Ihr alter Einfluß ist und bleibt geschwächt. Das will nicht heißen, daß man ihren Fleiß auf allen Gebieten, in Handel, Industrie, Landwirtschaft und besonders in der Wissenschaft nicht voll auf würdigt, zumal wenn sie sich zum Besten der neuen Heimat einsetzen; aber es besteht das berechtigte Verlangen, daß die Einwanderer sich auf allen Gebieten, besonders im Unterricht und selbst in der Ausübung der Religion, der neuen Heimat anpassen und mit ihr verschmelzen.

Übrigens können die Landesregierungen in diesem Punkt beruhigt sein: diese Sonderbestrebungen gehen nur von Neueinwanderern aus, welche die alte Heimat nicht vergessen können und sich schwer in die neuen Verhältnisse fügen. Damit hört es in der zweiten und dritten Generation von selbst auf. Diese hat kein Heimweh mehr, wächst in Unterricht und Umgang mit den weit zahlreicheren Einheimischen auf und vergißt bald die Sprache der Eltern und die alten Gewohnheiten. Leider muß man feststellen, daß sie von Südamerika leichter das Schlechte als das Gute annimmt. Die Eltern waren bescheiden und arbeitsam, die Jungen brauchen nicht mehr zu darben und haben mehr Mittel, ein flottes Leben zu führen. Sie schämen sich der alten Einfachheit, wollen auch „caballeros“ oder Lebemänner sein und bringen oft das von den Eltern sauer verdiente Vermögen durch. Zum Glück wird das Gebiet der alten Kolonien für den Nachwuchs zu eng, und man muß von neuem anfangen, meist in der Nachbarschaft, wo noch Neuland zu bekommen ist.

Auf diese Weise haben sich die blühenden deutschen Kolonien von Brasilien, Argentinien und Chile nach allen Seiten bedeutend erweitert, wobei es von großem Vorteil war, daß die Wirtschaftsweise, so verschieden von derjenigen der Alten Welt, hier schon erlernt war. So blieben den Jungen die unbeschreiblichen Entbehrungen und Anstrengungen der Alten, die vor mehr als einem halben Jahrhundert angingen, zum großen Teil erspart. Damals wurden die alten Ansiedler durch Versprechungen angelockt und in die letzten Landeswinkel verteilt, wo bei dem großen Mangel an Verkehrsmitteln ein Entweichen unmöglich war; sonst wären die Kolonien verkracht wie die der Österreicher im Urwald von Ecuador. Wer blieb, machte aus der Not eine Tugend und kam allmählich in die Höhe. Jetzt noch findet man in den alten Kolonien ausgezeichnete Leute, auch viele Berufe zum Priestertum und Ordensstand, dank der gleichzeitig mit der Kolonisation einsetzenden geordneten Seelsorge und dem fortschreitenden Schulwesen. Die deut-

schen Steyler Missionäre haben sich in den verschiedenen Kolonien hoch verdient gemacht.

Der neue Einwanderer bleibt vielfach als einfacher Arbeiter in den Großstädten hängen, wo eigentlich nur die Italiener und die Polen gedeihen. Viel mehr als der eingewanderte Spanier, der meist Kleinkrämer und Hausbeamter wird, eignen sich die Italiener zum Land- und Gartenbau. Bewundernswert sind z. B. im Umkreis der gewaltigen Hauptstadt Argentiniens, Buenos Aires, die von Italienern bestellten Gartenanlagen für Obst und Gemüse, wie auch die großartigen Obstanlagen auf dem ungemein fruchtbaren Delta des Paraná, der mit dem Uruguay den La-Plata-Strom bildet. Das Delta ist von vielen Wasseradern durchzogen, längs deren die „quintas“ oder Landgüter der Obstbauern liegen; es ist jetzt staatlich und kirchlich gut organisiert und von über 30 Naphtha-Schnellbootlinien regelmäßig befahren. Es ist dies für Buenos Aires die Hauptbezugsquelle für Obst, Gemüse und Brennholz und außerdem ein stark besuchter Naturpark. Das Delta ist so groß wie Belgien und noch lange nicht voll ausgebeutet.

Klimatisch und gesundheitlich ist besonders der südliche Teil von Südamerika im Vergleich zu andern Ländern ideal. Wohl ist der Winter kalt wie anderswo, und im Sommer steigt die Temperatur bis zu 40 Grad, aber der Herrgott schickt bisweilen ein Gewitter zur Abkühlung, und die Leute verstehen sich auf Sommerfrischen im Gebirge und am Meer und auf erfrischende Getränke. Die Produkte der Eisfabrikation gehen bei dem jetzigen großen Netz von Verkehrsstraßen zu Wasser und zu Land bis in die abgelegensten Winkel. In die Landstriche, in denen Wassermangel herrscht, kommen große Wasserzüge, begleitet von brüllenden Herden, die den Zug wohl kennen und begrüßen. Flüsse gibt es viele im Osten, Schneeberge im Westen und wohlorganisierte Bohranlagen bis zu großer Tiefe im Zentrum des Landes. Die wilden Tiere werden immer weniger; wohl aber gibt es Moskitos, vor denen man sich indes zu schützen weiß. Die Hygiene in Haus und Schule, selbst in Kirchen, ist obrigkeitlich geregelt. Bei ansteckenden Krankheiten stehen vorzügliche Spitäler zur Verfügung. Die Ernährungsfrage ist in dieser Fleisch- und Kornkammer der Welt kein Problem. Es ist begreiflich, daß in den südlichen Republiken, deren Wohlstand auf Acker- und Herdenwirtschaft beruht, das Augenmerk der Regierungen besonders auf diesen Punkt gerichtet ist. Die Landwirtschaftsministerien sorgen vorzüglich für Auswahl der Sämereien und Zuchttiere, sowie für stete Beaufsichtigung der Landwirtschaft in Anbau und Absatz. Das beweisen in den Häfen die großen Silos oder Kornspeicher und die Gefrieranstalten für Obst und Fleisch, wo selbst die letzten Abfallprodukte verwertet werden. Die Hafenanlagen mit den beständig ein- und auslaufenden Schiffen sind sehenswert. Dort befinden sich auch die großen Kraftwerke. Aber selbst in abgelegenen Gegenden findet man elektrische Kleinanlagen, Rundfunkempfänger und Fernsprechanlagen. Landwirtschaftliche Maschinen und Fahrzeuge gibt es selbstverständlich in Hülle und Fülle.

Das ferne Südamerika ist also heute wirtschaftlich und kulturell keineswegs im Rückstand. Wenn man nach vielen Jahren des Aufenthaltes dort selbst wieder einmal nach Europa, gleichviel ob nach Deutschland oder in andere Länder, kommt, sagt man sich: Das haben wir in Südamerika auch — große Städte, reiche Felder, überall das Neueste und Modernste. Wenn man dann etwas von Europa mitbringt, im Glauben, das sei etwas Neues, und man zeigt es in einem großen Geschäft vor, muß man hören: Wir haben von diesem Artikel schon eine neuere Marke. Das erklärt sich daraus, daß das reiche und emporstrebende Südamerika ein gutes Absatzgebiet für neue Waren ist, was der kluge Industrielle von drüben längst herausgefunden hat. So erklärt es sich auch, daß die größten industriellen Unternehmen von drüben hier erfolgreiche Filialen besitzen. Sie haben aber schon Konkurrenz, weil man vieles noch billiger und oft besser hier im Lande herstellt, wo die Rohstoffe vorhanden sind und die Frachtkosten wegfallen.

Die Schulen aller Grade stehen auf der Höhe; überall strebt man voran, und der Schaffensraum ist nicht so eng wie in Europa. Das gilt nicht bloß von Handel, Industrie und Landbau, sondern selbst von den Naturwissenschaften, denen ein großes Forschungsgebiet offensteht. Viele Gelehrte von hier haben in Europa studiert und sich dann selbständig gemacht. Das gilt besonders von der hochstehenden Medizin und ihren Hilfswissenschaften, aber auch von der Literatur und Kunst.

Manche von drüben mögen diese unsere aus langer Erfahrung geschöpften Beobachtungen ungläubig belächeln und auf die vielen Staatsumwälzungen in Südamerika hinweisen. Aber diese haben wenig auf den Gesamtzustand in Südamerika eingewirkt; man sieht ja, wie trotz alledem alles vorangeht. Überhaupt ist man in Europa geneigt, zu übertreiben und jede sensationelle Nachricht vorschnell zu verallgemeinern. Die politischen Kämpfe in Südamerika werden meist von Berufspolitikern ausgefochten, und weniger aus idealen als aus materiellen Rücksichten. Das breite Volk steht diesen Manövern ziemlich kühl gegenüber; es wäre ihm jede Regierung genehm, wenn man es nur in Ruhe lassen wollte. Bald ist der Rummel vorüber, und alles geht im alten Geleise ruhig voran. Man könnte in Europa etwas daraus lernen. Tatsache ist, daß man in Südamerika durchaus nicht neidisch auf Europa schaut, besonders jetzt nach dem Kriege, wo die von drüben dringend um Almosen bitten, das man aus christlicher Gesinnung auch gerne gibt, soweit man kann.

Den einen gewaltigen Vorteil hat Südamerika vor Europa voraus: es gibt keine Religionsspaltung, obwohl die vielzerspaltene nordamerikanische protestantische Mission mit reichen Mitteln arbeitet und aus materiellen Gründen auch einige Erfolge hat. Das alteingesessene südamerikanische Volk, meist Mischlinge und Voll-Indianer, ist jedenfalls bis auf die Knochen katholisch und bei guter Betreuung musterhaft. Eine tiefe Abneigung gegen den Protestantismus ist wie angeboren. Selbst noch wenig betreute und abergläubische Halbindianer wollen nichts von ihm wissen, besonders wenn man

ihre Marienverehrung angreift. Ist doch sogar in unergründlichen Wäldern und am Abhang der schneebedeckten Anden das Rosenkranzgebet — eine Erinnerung an die alten Missionäre — uralte Gewohnheit.

Freilich waren die Verhältnisse auf kirchlichem und sittlichem Gebiet noch vor etwa dreiviertel Jahrhundert jammervoll und Skandale häufig genug. Gerade hier sieht man deutlich die Lebenskraft der Kirche. All das Drunter und Drüber konnte den gesunden, von den alten Missionären stammenden Rest von Gläubigkeit nicht vernichten. Dank dem providentiellen Einschreiten der römischen Kurie, besonders Leos XIII., und mit Hilfe ausgezeichnete Laien und Priester, ging das kirchliche Leben nach einigen Fehlversuchen und scheinbaren Niederlagen wieder in die Höhe. Wenn nicht menschliche Unzulänglichkeit bisweilen Verzögerungen verursachte und die Betreuung der gewaltig ausgedehnten Gebiete von Südamerika der Schaffenskraft auch der eifrigsten apostolischen Arbeiter Grenzen setzte, könnte man fast von einer Blüte des kirchlichen Lebens reden. Ausgezeichnete Bischöfe stehen an der Spitze. Gute Seminare sind voll von Priesterkandidaten, überall bilden zahlreiche Ordensgenossenschaften jeder Art und Nation eine willkommene Hilfskraft für den überlasteten Weltklerus. Die bischöflichen Kurien sind äußerst streng und wachsam, so daß selbst in diesen weiten Gefilden und großen Städten ein Mißstand nicht lange verborgen bleibt und bald abgestellt wird. Die Kirchen mehren sich, und es sind schöne Kirchen, die von morgens 5^{1/2} bis mittags stark besucht sind. Tüchtige Prediger gibt es nicht wenige. Der Religionsunterricht verdient volle Anerkennung. Er wird z. T. von geprüften Laienkatecheten und -katechetinnen erteilt, von denen nicht wenige aus vornehmen Familien stammen. Zudem ist das weltliche Personal der Staatsschulen, meist Lehrerinnen, oft ganz vorzüglich, fromm, pädagogisch wohl ausgebildet und mit dem Katechismusunterricht an den Staatsschulen beauftragt. In Argentinien erhält nach einer Volksabstimmung fast die Gesamtzahl der Schulkinder Religionsunterricht. Der zuständige Geistliche hat die Aufsicht.

Es ist wirklich eine Freude, hier in die Schule zu gehen und die Kinder in der Religion zu prüfen. Die Schulen sind selbst auf dem flachen Lande ziemlich zahlreich; so gibt es auf dem erwähnten Delta des La-Plata-Stromes mehr als 40. Es entstehen immer mehr neuzeitliche Schulgebäude mit modernen Lehrmitteln. Die Kinder sind äußerst sauber und anständig. Nur wo im Hinterlande die Kreolen oder alten Mischlinge in der Überzahl sind, steht es mit der Hygiene wie bei den Eltern nicht immer gut. Es herrscht ein gewisser Unterschied zwischen den oft zerstreuten und ungezogenen Stadtkindern und den Landkindern, die gescheit, fromm und lebenswürdig sind. Sie haben eine große Zuneigung zum Priester. Aber auch auf dem Lande wollen sie freundlich behandelt werden. Es wäre hier ein großer erzieherischer Fehler, Kleinen (wie auch Großen) unfreundlich zu begegnen. Die Erfassung der schulentlassenen Jugend, die für die Stadt in der Marianischen Kongregation und der Katholischen Aktion keine Schwierigkeiten macht, ist auf

dem Lande, wo alle weit zerstreut leben, sehr erschwert. Selbst zur Schule werden die Kinder zu Schiff oder mit dem Auto gebracht. Nun, Schatten-seiten gibt es überall. Aber mit Gottes Hilfe und mit etwas Opfersinn von seiten des Seelsorgers kann, wie die Erfahrung zeigt, allmählich manches erreicht werden.

Daß in Südamerika viel religiöser Sinn vorhanden ist, beweisen die zahlreichen wohlorganisierten Wallfahrten zu den schönen Heiligtümern, die der Gottesmutter geweiht sind, und die eindrucksvollen kirchlichen Kongresse, besonders die eucharistischen, deren Echo bis nach Europa drang. Auf dem eucharistischen Kongreß zu Buenos Aires 1934 erschienen Millionen von Teilnehmern, und zur Gemeinschaftskommunion im Stadtpark Palermo kam ein Heer von 110 000 weißgekleideter Kinder, bei deren Anblick der päpstliche Legat Eugenio Pacelli in die Worte ausbrach: „Das ist ja das Paradies!“

Auch sonst kann man hierzulande manche christliche Freude erleben. So sind viele der Hauptstädte mit dem Zeichen des Kreuzes oder mit einer Christusstatue auf hohem Berg gekennzeichnet, so in Rio de Janeiro in Brasilien, so La Paz in Bolivien, so Lima in Peru, und die Muttergottesstatue auf dem hohen Cerro de San Cristobal in Santiago de Chile erstrahlt die ganze Nacht in hellem Lichte. Rührend sind die vielen Kommunionen, zumal am ersten Freitag des Monats, deren Austeilen lange Zeit in Anspruch nimmt. Besonders hochentwickelt ist die Organisation der Exerzitien des heiligen Ignatius. Man kommt an kein Ende, wenn man nur einige der katholischen Tätigkeitsfelder andeuten will, vor allem auch auf sozialem Gebiet.

Es ist einigermmaßen erklärlich, daß man vom inneren katholischen Leben Südamerikas wenig weiß, zumal wenn man eben erst angekommen ist. Gewöhnlich machen die Guten wenig Aufsehen, und man schweigt sie tot. Schnellern Absatz finden die Sensationsnachrichten. Aber das Reich Christi breitet sich ebenfalls aus. Gewiß sind die Mächte des Bösen auch hier an der Arbeit und suchen die Menschen zu verwirren, oft mit Erfolg, besonders bei den vielen, die der Kirche fernstehen und nur auf ihre materiellen Interessen bedacht sind. Zumal in den großen Hauptstädten Südamerikas kommt ja alles zusammen. Beständig gibt es Vorträge von Berühmtheiten aus Europa, vielfach auch sehr gute; aber das Schlechte verbreitet sich leichter, besonders wenn es „von weit her“ kommt, und die Unklugen fallen darauf herein. Namentlich in den Großstädten sind das Fabrikvolk und die Beamtenwelt übermüdet und suchen in zweifelhaften Theatern und Kinos Abspannung für die Nerven. Zum Glück gibt es auch eine gesunde Art von Ablenkung im Sport, der eifrig gepflegt wird, und der immer mehr zunehmenden, besonders im Sommer bequemen Gelegenheit zu großen Ausflügen zu Wasser, zu Land, am Meeresstrand und in der Alpenwelt der Sierra de Cordoba und der Andentäler.

Hier ist der gegebene Ort zu einer kurzen Bemerkung über die landschaftlichen Reize Südamerikas, die wohl in der ganzen Welt einzig dastehen. Es ist kaum übertrieben, wenn man sagt, daß sich hier stellenweise so viel

Abwechslung und Großartigkeit der Natur findet wie anderswo an vielen Orten zusammen. Chile, das heißt der Süden von Chile, steht damit an der Spitze — gerade in der Nähe der deutschen Kolonien. Gewiß, es regnet dort viel, aber doch nicht immer. Gerade nach Regentagen ist die Herrlichkeit der Natur dort einfach hinreißend. Wie wundervoll ist z. B. der Blick in die Landschaft vom kleinen Hügel im Hintergrund des Xaverius-Kollegs von Puerto Montt aus, das deutsche Jesuiten vor etwa dreiviertel Jahrhundert gegründet haben. Mit dem Rücken gegen die Urwälder und Felder des Nordens haben wir vor uns nach Süden das weite Meer mit den schön bebauten Inseln. Zur Linken die gewaltige, bewaldete und schneebedeckte Andenkette mit einer großen Zahl zum Teil tätiger Vulkane, an deren Fuß die Eingänge der Fjorde sich tief in die Anden hinein erstrecken. Überall grüßen Kirchen, Kapellen und freundliche Wohnhäuser. Zu Füßen breitet sich ein großer moderner Hafen mit Verkehr nach Norden, Süden und Osten aus.

Freilich, so unbeschreiblich schön dieses Landschaftsbild bei gutem Wetter ist, so furchtbar ist es bei Sturm, besonders um die Zeit der Sonnenwende. In alter Zeit war die Schifffahrt hier im Winter verboten, und immer noch kommen viele Schiffbrüche vor. Man nennt den Ozean seit Balboa den „Pazifischen“ oder „Stillen“, aber das ist eine geographische Lüge. Der Volksmund nennt dieses Meer „mar bravo“, des „wilde“ Meer. Man muß einmal den Anprall der gewaltigen Meereswogen an die felsige Westküste gesehen und gehört haben, um dieses Wort zu verstehen. Wehe dem Schiffer und Reisenden, der am Nachmittag fast plötzlich vom Weststurm überrascht wird! Wer das einmal und öfter mitgemacht hat, erinnert sich mit Schauern daran.

Das sind das Meer und die Inselwelt, der sogenannte „archipiélago“ von Chile, wo die alten Jesuiten schon vor dreieinhalb Jahrhunderten missionierten und die dortigen etwas friedlicheren Araucaner in regelmäßigen Rundreisen unter Lebensgefahr zu Christen machten. Sie nannten jene Gewässer in ihren noch erhaltenen lateinisch geschriebenen großen Reiseberichten das „nährische“ Meer. Hier erstreckt sich auch jetzt wieder vom Hafen von Puerto Montt aus nach Süden das Gebiet der regelmäßigen Missionsreisen, besonders deutscher Jesuiten. Rührend ist die Anhänglichkeit der jetzt völlig christlichen Indianer und Mischlinge und der Abkömmlinge der spanischen Soldaten in den Festungen („praesidios“), die den Seeweg nach Europa gegen die englischen Seeräuber zu bewachen hatten. Überall bauten die Patres Kapellen aus unzerstörbarem Holz. Dort sind in den jetzigen Pfarrarchiven noch die Pfarrbücher und statistischen Reiseberichte erhalten.

Diese kostbaren Überreste gaben auch den ersten Anstoß zu unseren eigenen Forschungen auf dem großen Gebiet der alten Jesuitenmissionen, deren Ergebnis nach und nach veröffentlicht wurde, besonders in den „Cartas Anuas de la Provincia del Paraguay“ (herausgegeben von der Universität Buenos Aires). Dort findet man die wichtigsten Dokumente über das Martyrium des seligen Rochus Gonzalez und seiner Gefährten, die im jetzigen Rio Grande do Sul in Brasilien gemartert wurden, sowie der Märtyrer von Eli-

curo, die im nördlichen Araucanerland von Chile bei Concepcion den Martertod starben. So weit auch die Orte auseinander liegen, so gehörten sie doch beide zu der sogenannten „Provincia del Paraguay“ der alten Gesellschaft Jesu.

So lebt der Priester und Missionar von großen Erinnerungen und praktisch auch immer noch vom Ruf der alten Jesuiten, obwohl die damaligen Missionen durch die tolle Vertreibung der Jesuiten im Jahre 1767 für immer vernichtet wurden. Nur großartige Ruinen sind noch vorhanden. Die Indianer zerstreuten sich und wurden in modernen Vernichtungskriegen bis auf elende Reste in den letzten Winkeln dieser Länder aufgerieben. Auch Puerto Montt und sein Hinterland ist altes Araucanerland, das dann für die blühenden deutschen Kolonien erschlossen wurde. Ähnlich ging es im Norden und Süden von Argentinien. Während des Feldzugs gegen die Pampas-Indianer 1887 drang man im Süden in ein Gebiet ein, wo schon vor drei Jahrhunderten die Jesuiten von Chile aus missionierten. Dort liegt das prächtige Gebiet des großen Sees Nahuel Huapi, jetzt ein beliebter Ausflugsort mit modernen Hotels, mit der Eisenbahn in 1½ Tagen von Buenos Aires aus zu erreichen. Von Nahuel Huapi aus ist es sozusagen stehende Gewohnheit bei den Touristen, über den Perez-Rosales-Paß durch die Anden, am Tronador (3300 m hoch) vorbei in bequemen Autos zu den wundervollen chilenischen Bergseen Lugano Frio, Todos los Santos und Llanquihue vorzustößen und von dort aus weiter zu den blühenden deutschen Kolonien nach Puerto Varas mit seinen modernen Hotels bei der Zentraleisenbahn von Chile¹.

Die früher so gefürchteten Indianer von Chile und Argentinien haben bis in die neueste Zeit selbst die nächste Nähe der jetzigen Hauptstädte unsicher gemacht. Reisen über Land waren nur unter militärischem Schutze möglich. Jetzt tun die wenigen Indianer, fast alle schon Christen, niemand mehr ein Leid an. An ihre Stelle traten die wohlorganisierten Viehdiebe an der Grenze von Chile und in Argentinien im fernen Süden, denen man aber mittels der vereinigten Tätigkeit der chilenischen und argentinischen Grenzgendarmarie kräftig zu Leibe rückt. An Stelle der großen, öden, unsicheren Landstriche des Innern, der jetzigen südlichen Provincia de Buenos Aires und Patagonien und des nördlich gelegenen Chaco, sind ungemein ergiebige Unternehmungen in Landbau und Viehzucht getreten. Überall trifft man, immer noch in weiten Abständen, saubere Städte mit Kirchen und Schulen. Die Verwaltung des Landes verdient Lob, die Bistümer und Pfarreien mehren sich. Die Salesianer haben in den Randgebieten große Schulen, und Missionäre verschiedener Genossenschaften sind beständig auf Wanderseelsorge begriffen. Sogar

¹ Eine genaue Beschreibung dieser Reise erschien 1915 in den „Katholischen Missionen“ unter dem Titel „Die chilenische Schweiz“. In derselben Zeitschrift erschienen noch andere hierher gehörige Reiseberichte gegen Patagonien im Süden und dem Chaco zu gegen Norden von Argentinien, so: „Die Gegend der alten Pampas-Indianermission“ und „Forschungsreise in das Gebiet der Chaco-Indianer von Santa Fé“ (1923). Außerdem „Forschungsreise zum alten Kulturzentrum Córdoba del Tucumán“, in dieser Zeitschrift (Bd. 102, S. 35–47), und „Forschungsreise nach dem Territorium der Missionen in Argentinien“ (1929) usw.

im fernen Patagonien ist eine regelmäßige Wandermission eingerichtet, von Jesuiten geleitet, aber auch von anderen Hilfskräften, unter anderem von Ordensfrauen, unterstützt.

Noch vor einem halben Jahrhundert sagte der deutsche Naturforscher Burmeister, dem ein Denkmal in Buenos Aires errichtet wurde, daß die jetzige Provinz Buenos Aires immer eine Wüstenei bleiben werde. Heute ist sie die Korn- und Fleischkammer der Welt. Schlimm stand es um Patagonien mit seinem rauen und stürmischen Klima. Heute trifft man dort eine wohlgeordnete, äußerst ergiebige Schafzucht mit großartiger Wollerzeugung. Im nördlichen heißen Chaco werden die dortigen Steppenwälder auf Taninerzeugung ausgebeutet und die Baumwolle im großen gepflegt. In den Nordprovinzen sind Hauptprodukte Zucker und *Herba maté*, d. h. Paraguay-Tee.

Metallminen und Kohlen gibt es in Argentinien wenig, mehr in Chile, aber Peru und Bolivien sind voll von Silberminen und anderen Metallgruben, die, wie schon einst in der Kolonialzeit, ausgebeutet werden. Aber gerade die Minen waren für die dort ohnehin spärliche Pflanzenwelt verhängnisvoll. Sie wurde fast ausgerottet, und die dortigen Ländereien versanden. Da kam die Vorsehung zu Hilfe durch die Entdeckung reichhaltiger Petroleumquellen, die sich aber leider vielfach in fremden Händen befinden.

Die nördlichen Länder gehen im Gegensatz zum reicheren und unabhängigeren Argentinien und dem unerschöpflichen Brasilien nicht so recht voran. Es werden überall gewaltige Anstrengungen gemacht, um das fast noch unerforschte Hinterland zu erschließen und mit Eisenbahnen, Autostraßen und Flugzeugen zugänglich zu machen. In allem herrscht hierzulande eine Großzügigkeit, von der man drüben in Europa kaum eine Ahnung hat. Anfangs benützt man die technischen Kenntnisse der Ausländer, aber sobald man einigermaßen kann, wird man sie abschütteln, wie diese es zu ihrem Leiden schon erfahren haben. Man gebe sich drüben keiner Täuschung hin, als ob Europäer hier eine große Zukunft hätten. Soweit man sie zuläßt, werden sie eine haben, aber nur unter der Bedingung, daß sie sich mit den Landesbewohnern verschmelzen.

Dabei ist man in Südamerika durchaus nicht teilnahmslos gegenüber den Nöten Europas und der Welt. Es ist zum Staunen, wie die christliche Liebe (bei lauen Christen Humanität genannt) bei einer allgemeinen Katastrophe erwacht. Das sah man gelegentlich der hier in der Andengegend häufigen Erdbeben an deren Ost- und Westrand, bei San Juan und Mondeza in Argentinien, in Valparaiso, Concepcion und Chillan in Chile; das sieht man jetzt wieder bei der Hungersnot in Europa. Sofort beginnt bei Staat und Kirche und auf privatem Wege eine organisierte Hilfsaktion. In Kirchen und Schulen werden Gaben gesammelt. Ganze Schiffsladungen von Lebensmitteln gingen und gehen nach Europa, besonders nach Italien. Mit Trauer muß man feststellen, daß Deutschland dabei etwas zu kurz kommt. Die Erbitterung gegen die nunmehr gestürzten Gewalthaber war hier so tief, daß darunter auch die

Unschuldigen zu leiden haben. Aber unter den Deutschen hier im Lande begann eine große Liebestätigkeit zugunsten der alten Heimat.

Wir haben in unserm Bericht weniger Gewicht auf die durchaus nicht abzuleugnenden Unzulänglichkeiten gelegt, da man darüber anderswo genug lesen kann, wenn auch leider, wie man sagt, „stark aufgetragen“. Unsere Absicht war, auf das viele wirklich Gute in Südamerika aufmerksam zu machen und die von drüben vor einem vorschnellen Urteil zu warnen. Europa ist alt und in mancher Hinsicht abgelebt, Südamerika jung und aufstrebend, mit vielen noch nicht ausgebeuteten Möglichkeiten. Es hat noch eine große Zukunft vor sich, vorausgesetzt, daß es sich ruhig weiter entwickeln kann und daß es nicht von Europa aus, etwa durch den Kommunismus und ähnliche Einflüsse, daran gehindert wird.

Entschädigungslose Enteignung?

Von OSWALD von NELL-BREUNING S. J.

Ein ungenauer Sprachgebrauch hat die willkürlichen Beschlagnahmen und Einziehungen angeblich staatsfeindlichen Vermögens, wie sie im Dritten Reiche an der Tagesordnung waren, fälschlich als Enteignungen bezeichnet; man warf Einziehung (Konfiskation) und Enteignung (Expropriation) durcheinander. Die Ursache war wohl dies, daß letztere Verdeutschung sich bereits eingebürgert hatte, erstere dagegen noch nicht — wahrscheinlich deswegen, weil im Rechtsstaat, den wir vor 1933 hatten, Enteignungen (Expropriationen) zwar ziemlich häufig waren, Einziehungen (Konfiskationen) dagegen nur im Gefolge der Strafrechtspflege vorkamen (Einziehung der zur Mordtat benutzten Waffe, des zum Schmuggel benutzten Fahrzeugs, des gepanschten Weines u. dgl.), während die Vermögensentziehung zur Schädigung oder Vernichtung politischer oder persönlicher Gegner im rechtsstaatlichen Leben keinen Platz hatte¹.

Während die Einziehung ihrem Begriff nach eine Entschädigung ausschließt (sie will ja gerade schädigen!), gehört zur Enteignung die Entschädigung; Enteignung läßt sich ja bestimmen als Entzug des Eigentumsrechts (oder aus dem Eigentum erfließender Einzelrechte) an einer Sache gegen Wertersatz.

Bei der Enteignung geht es darum, daß eine bestimmte Sache für einen im öffentlichen Interesse liegenden, dem Gemeinwohl dienenden Zweck benötigt wird (beispielsweise ein Streifen Land für den Bau einer Straße oder Eisenbahn). Der bisherige Eigentümer muß sein Eigentumsrecht aufgeben; die Sache geht in das Eigentum dessen über, der Träger des dem Allgemeininteresse dienenden Unternehmens ist. Es besteht aber nicht die geringste Veranlassung, den bisherigen Eigentümer in seinem Vermögen zu schmälern noch auch, dem Unternehmer die für sein Unternehmen benötigte Sache als Geschenk zuzuwerfen. Das Erfordernis des Gemeinwohls verlangt, daß die Sache aus dem Eigentum des bisherigen Eigentümers in das Eigentum eines neuen Eigentümers übergeht; es verlangt weder eine Vermögensschädigung des ersteren noch eine Bereicherung des letzteren. Wenn für das von diesem durchzuführende, im Interesse der Allgemeinheit liegende Unternehmen Beihilfen oder Zuschüsse notwendig sind, so sind diese aus Mitteln der Allgemeinheit, nicht aber auf

¹ Vielleicht darf hier des Interesses halber erwähnt werden, daß in der Nazizeit von den Kollegen der Gesellschaft Jesu, die nach der Absicht der Gestapo hätten eingezogen werden sollen, eines vom zuständigen Regierungspräsidenten „enteignet“ wurde — nach Lage der Dinge ein schonendes Entgegenkommen, das dem verantwortlichen Beamten hätte Kopf und Kragen kosten können, — es sei denn, daß die um juristische Feinheiten nicht besonders bekümmerte Gestapo den Unterschied von Einziehung und Enteignung gar nicht begriffen hätte!